

Universitätsbibliothek Wuppertal

Das Geschichtswerk des Thukydides

Schwartz, Eduard

Bonn, 1919

Ergebnisse

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-4813](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-4813)

Ergebnisse

Thukydides wurde im Jahr 424 ins Strategenkollegium hineingewählt; schon daraus würde, auch ohne dass er es selbst sagt [5, 26⁵], folgen, dass er 431 ein ausgewachsener, urteilsfähiger Mann war; andererseits war er, wenigstens geistig, kein Greis, als der siebenundzwanzigjährige Krieg zu Ende ging und er in die Heimat zurückkehrte. Daraus ergibt sich, wenn auch das Geburtsjahr nicht überliefert ist, dass seine Jugend die bestimmenden Eindrücke erhielt in der Zeit, der die Friedensschlüsse mit Persien und den Peloponnesiern und die kontinuierliche Einwahl des Perikles in das oberste Exekutivkollegium die politische Richtung gaben; natürlich ist der letzte Teil dieser Epoche, in der der kommende Krieg sich immer deutlicher vom Horizont abzeichnete, wichtiger gewesen als die ersten Jahre der Friedenszeit.

Es war eine Zeit, in der ein neues Geschlecht heranwuchs, im Banne der Gedanken, die Perikles in die attische Politik einführte, als ihn der Tod von dem glänzendsten Vertreter der älteren Zeit, von Kimon, das Scherbengericht von der Opposition des Thukydides Melesias' S. befreit hatte ¹⁾. Die Waffenbrüderschaft mit Sparta war längst zerbrochen; aber erst der endgiltige Verzicht auf den Offensivkrieg gegen Persien legte zwischen die an Problemen und Schwierigkeiten reiche Gegenwart und die glorreichen Erinnerungen, die das erste Menschenalter des attischen Reiches verklärten, eine tiefe Kluft. Auch

1) Über die vorhergehenden, im Einzelnen nicht aufzuklärenden Kämpfe vgl. jetzt Rosenberg, Neue Jahrb. 1915, 205 ff.

der dreissigjährige Friede mit den Peloponnesiern war ein Verzicht; aber während das Abkommen mit Persien das Begraben hochfliegender Hoffnungen mit der definitiven Befreiung von Schwierigkeiten und Gefahren belohnte, schuf die Regulierung der Beziehungen zum peloponnesischen Bund eine komplizierte Situation, die auf beiden Seiten eine sichere Leitung verlangte, wenn die 30 Jahre ohne Krieg verstreichen sollten. Ein halbes Menschenalter hatte das wagemutige Athen mit seinen Nachbarn und den Peloponnesiern gerungen. In den ersten Jahren hatte es so ausgesehen als werde es Athen glücken, dadurch, dass es demokratischen Umwälzungen in Megara und Boeotien zum Siege verhalf, sich mit einem Wall von Klientelstaaten zu umgeben: diesen Plan hatten Theben und Korinth zerstört; der Frieden beschränkte die attische Macht zu Lande auf ihre alten Grenzen. Dagegen gelang es Aegina zu behaupten, dessen Besitz Perikles mit Recht als für die attische Seemacht unentbehrlich erklärte ¹⁾; dass ihm formell die Autonomie zuerkannt wurde, konnte, wie die Verhandlungen von 432 zeigten, unbequem werden, bedeutete aber keinen wirklichen Machtverlust. Wie Athen darauf verzichtete, mit Hilfe des demokratischen Prinzips dem peloponnesischen Bund Mitglieder zu entziehen, so verpflichteten sich die Peloponnesier, das Schlagwort der Autonomie nicht zu benutzen, um zentrifugale Bestrebungen innerhalb des athenischen Reiches zu fördern und zu unterstützen. Was der Krieg gelehrt hatte, dass die beiden politischen Formen, die moderne der attischen, demokratisch-zentralistischen Seeherrschaft und die ältere des Bundes zwischen autonomen Oligarchien sich weder vereinigen noch vernichten konnten, fasste der Frieden zusammen; ob der zum anerkannten Recht erhobene Dualismus sich bewähren würde, war zu einer Frage gemacht, die darum nicht weniger auf die Gegenwart drückte, weil ihre Lösung in ungewisser Zukunft lag.

1) Aristot. rhet. Γ 10 p. 1411 a 15 καὶ Περικλῆς τὴν Αἴγινα ἀφελεῖν ἐκέλευσε τὴν λήμην τοῦ Πειραιεύς.

So lange Athen die dorischen oder den dorischen sich verwandt fühlenden Gemeinwesen in Frieden liess, lief dieser Dualismus dem Wesen des peloponnesischen Bundes nicht zuwider: seine Mitglieder waren vornehmlich an der Erhaltung ihrer ererbten inneren Ordnung interessiert und sehnten sich nicht nach äusserem Zuwachs; in Sparta gar war die Basis der politischen und militärischen Macht so schmal, die Stellung des Spartiatentums andererseits zu einer solchen Höhe gesteigert, dass für es bei auswärtigen Abenteuern nichts zu gewinnen und viel zu verlieren war. Anders lagen die Dinge bei dem einzigen See- und Handelsstaat, der, nach dem Verlust Aeginas, im peloponnesischen Bunde geblieben war, bei Korinth; aber dessen Interessen waren nicht die des Bundes, und grade es trat, als der samische Krieg die erste gefährliche Krisis brachte, am entschiedensten für die loyale Beobachtung des Friedens ein.

Athen musste die Zurückhaltung, die seiner bis dahin höchst unternehmungslustigen Politik auferlegt wurde, saurer ankommen. Seemächte sind immer geneigt, jeden irgendwie ins Gewicht fallenden Rivalen zu vertilgen; die Herrschaft über die Bundesgenossen und die Demokratie bedingten ein starkes Prestige, dem die Verpflichtung selbstverständlich Eintrag tat, einen Machtkomplex zu respektieren, der bis unmittelbar an die Grenzen Attikas reichte, von den möglichen Verwicklungen im Kolonialgebiet zu schweigen. Wenn ein solcher Staat sich trotzdem dazu verstand, den Dualismus durch einen feierlichen Friedensschluss zu sanktionieren, so muss ein starker, von weitblickender Intelligenz geleiteter Wille dem Volk diesen Entschluss abgerungen haben; man wird nicht fehlgehen, wenn man Perikles für das Zustandekommen des Friedens verantwortlich macht, muss aber dann zugleich fragen, was er mit diesem einstweiligen Verzicht hat erreichen wollen: ein blosser Notbehelf sollte es offenbar nicht sein. Hat er den Dualismus für möglich und aussichtsvoll gehalten oder sollte er nur ein Deckmantel sein, hinter dem sich ein neuer Krieg vorbereiten liess,

der nur mit der Vernichtung des Gegners enden durfte? Für eine derartige Deutung des Friedensschlusses könnte angeführt werden, dass durch das Arrangement mit Persien ein Faktor weggefallen war, der mehr als alles andere in dem vergangenen Krieg Athen um die Dauer seiner anfänglichen Erfolge gebracht hatte. Aber der strategische Plan, den Perikles, als der Krieg wirklich ausgebrochen war, in Athen durchsetzte und so durchsetzte, dass er noch lange über seinen Tod hinaus wirkte, ist der einer Defensive, die jeder grösseren Landschlacht aus dem Wege geht. Nicht einmal Nisaea sollte genommen werden, jährliche Razzien ¹⁾ über die megarische Grenze erschienen genügend; die weitausschauenden Projekte, die später Demosthenes gegen Boeotien verfolgte, gehören zu den schwersten und verhängnisvollsten Verstössen gegen den perikleischen Kriegsplan, der die hartköpfigen Nachbarn ihren eigenen Zänkereien überlassen wollte ²⁾. Wenn die Erfahrungen des ersten 'hellenischen' Krieges so stark nachwirkten, kann Perikles sich nicht mit dem Gedanken getragen haben, durch einen zweiten das zu gewinnen, was in diesem verloren gegangen war.

Damit ist nicht gesagt, dass er dem Krieg aus dem Wege gehen wollte: mit einem solchen Ziel hätte er sich nicht an der Spitze des Staates halten können, da der Demos nach wie vor ein grenzenloses Selbstvertrauen besass. Er lenkte ihn mit der Reichspolitik, mit der konsequenten Durchführung des längst vorhandenen ³⁾, aber immer wieder zurückgeschobenen Gedankens, dass das Reich für Athen und sein Volk da sei, nicht umgekehrt dies für die Bundesgenossen; der athenische Bürger sollte so viel wie irgend möglich spüren, dass er die Lasten der Herrschaft nicht umsonst trug. Das verlangte ein

1) Thuk. 2, 31. Plut. Per. 30.

2) Arist. rhet. Γ 4 p. 1407 a 3 καὶ (ἡ Περικλέους εἰκὼν) εἰς Βοιωτοὺς, ὅτι ὅμοιοι τοῖς πρίνοις· τοὺς τε γὰρ πρίνους ὑφ' αὐτῶν κατακόπτεσθαι καὶ τοὺς Βοιωτοὺς πρὸς ἀλλήλους μαχομένους.

3) Aristoteles', dem Reichsgedanken nicht freundlich gesinnter, Gewährsmann schrieb ihn Aristides zu [ITA 24].

straffes Regiment über die Untertanen; der samische Krieg¹⁾ verrät, wie energisch Athen die ihm im Frieden gewährte Freiheit ausnutzte, seine Herrschaft aufrecht zu erhalten. Schwieriger war das Verhältnis zu den Nachbarn, zu den Megarern, deren Ungezogenheiten den attischen Demos um so mehr reizten, weil er sie als wirtschaftlich auf ihn angewiesen verachtete, und den Korinthern wegen der Beziehungen zum Westen, wo der Friede keine Machtsphären abgegrenzt hatte. Das Gefährlichste war, dass nicht nur der peloponnesische Bund als Ganzes, seiner Organisation nach, keine feste politische Führung hatte, sondern auch das Regiment seiner wichtigsten Mitglieder nicht sicher im Kurs lief; grosse Kriege zwischen ganzen Mächtigkeitsgruppen brechen erfahrungsgemäss dann aus, wenn einer oder mehrere Staaten nicht mehr die Kraft haben explosive Tendenzen niederzuhalten. Der korinthische Staat widersetzte sich dem Hilfsgesuch, das die aufständischen Samier an den peloponnesischen Bund gelangen liessen, aber ein korinthischer Freibeuter rüstete, unter Konnivenz der Regierung, die Expedition nach Potidaea aus, die schliesslich den Stein ins Rollen brachte. Durch das spartanische Königtum war der Friede von 446 zustande gekommen; es ging die Rede, dass nicht nur dabei, sondern auch nachher Perikles mit Geld nachgeholfen hatte²⁾. Der Gedanke konnte attische und spartanische Staatsmänner locken, zusammen den dualistischen status quo gegenüber allen unruhigen Elementen aufrecht zu erhalten; aber auch abgesehen davon, dass eine öffentliche Allianz mit Sparta für die fortgeschrittene Demokratie aus Gründen der inneren Politik nicht möglich war, die spartanische Regierung war für einen so kühnen Verstoß gegen die peloponnesischen Traditionen nicht fest genug. Es gab auch dort, unter den Ephoren, Aktivisten, die die Verurteilung des Königs durchsetzten, der 446 an der attischen Grenze umgekehrt war, und die nicht ein-

1) Arist. rhet. Γ 4 p. 1407 a 1 ἡ Περικλέους (εἰκὼν) εἰς Σαμίους, εοικέναι αὐτοὺς τοῖς παιδίοις ἃ τὸν ψυμὸν δέχεται μὲν, κλάοντα δέ.

2) Theophrast bei Plut. Per. 23.

mal den abgeschlossenen Frieden ehrlich zu halten geneigt waren: sie reizten die Potidaeaten durch unvorsichtige Versprechungen zum Abfall. Die Boeoter handelten nicht im Auftrag des Bundes, sondern aus eigenem Entschluss, als sie durch den Überfall von Plataeae den Ausbruch des Krieges erzwangen.

So braucht man aus der festen Haltung, die Perikles konsequent bewahrte, nicht zu schliessen, dass er planmässig auf den Krieg hinarbeitete; er sah ihn allerdings kommen, aber er überstürzte nichts und wartete ab, bis auf gegnerischer Seite die Dämme zu schwach wurden und rissen. Ihm fehlten der Ehrgeiz und die Phantasie des Eroberers; er rechnete kühl und klar mit den Realitäten, die der Kritik seines rationalistischen Denkens standhielten. Athen besass einen Kriegsschatz und verfügte über regelmässige, erheblicher Steigerung fähige Einkünfte; seine Flotte, in bestem Stand erhalten, mit vorzüglich geschultem Personal bemannt, konnte als unbesieglich gelten; die Hauptstadt mit ihrem Hafen war für peloponnesische Heere uneinnehmbar, während der athenischen Belagerungskunst schon manche Festung erlegen war. Diese moderne Macht brauchte nur rationell geleitet zu werden, dann vermochte der altmodige, lose organisierte peloponnesische Bund, ohne liquide Geldmittel, ohne eine leistungsfähige Flotte nichts gegen sie auszurichten und musste schliesslich dem Schicksal aller offensiven Koalitionen, die ihr Ziel nicht erreichen, verfallen und auseinanderbrechen. Dass die athenischen Hopliten den Peloponnesiern und Boeotern nicht gewachsen waren, wusste Perikles, tat aber nichts um dem Mangel abzu- helfen; die Rolle, die οἱ τὰ ὅπλα παρεχόμενοι in den antidemokratischen Reformprojekten zu den Zeiten der Vierhundert spielten, verrät, dass der Führer der fortgeschrittenen Demokratie seine Gründe hatte, wenn er die Waffe nicht liebte und pflegte, die das Rückgrat der gegnerischen Oligarchien bildete. Er meinte den Krieg so modernisieren zu können, dass es zu keiner grösseren Feldschlacht kam: dann nützten den Peloponnesiern und

Boeotern ihre gefürchteten Massen gut disziplinierter Schwerbewaffneter nichts.

Der junge Thukydides hat den kommenden und den gegenwärtigen Krieg nicht wesentlich anders beurteilt und betrachtet wie der alternde Staatsmann: auch er war allen utopischen Träumereien abhold und bestrebt die politischen und militärischen Wirklichkeiten zu erfassen. Wie Perikles mit Protagoras intim verkehrte, so hat zweifellos auch der werdende Geschichtschreiber im Banne des grossen Eristikers gestanden und nach der geistigen Freiheit gerungen, die jeder Frage zwei Seiten abzugewinnen vermag. Es musste die intensive Kraft des Denkens in Antilogien ungemein steigern, wenn es in dem politischen, militärischen, kulturellen Gegensatz zwischen zwei grossen Machtgruppen einen Inhalt von ungeahnter Grösse erhielt, aus einem dialektischen Spiel zu einer Heuristik emporgehoben wurde, die im Auf und Ab des Geschehens das Rationale fand und formte. In den ersten Jahren des Krieges ist das Werk Herodots, so weit es überhaupt fertig geworden war, als Ganzes erschienen: wenn etwas, so dürfte dies Denkmal einer vergangenen Epoche den beobachtenden, aufgeklärten, kritischen Denker und Politiker gereizt haben, eine Geschichtschreibung zu schaffen, die der Erkenntnis und nur der Erkenntnis diene.

So rational freilich, wie Perikles sich's gedacht hatte, verlief der Krieg nicht. Die Pest stellte die athenische Widerstandskraft auf eine Probe, die nicht vorausszusehen war. Man muss es Thukydides selbstverständlich glauben, dass die Probe recht hart gewesen ist: der Verlust an wehrhaften Bürgern, der die Zahl der im Kriege Gefallenen bedeutend übertroffen haben wird, war um so empfindlicher, als die Bürgerschaft ohnehin zur Verteidigung des Reiches knapp ausreichte. Es rächte sich, dass man die Bundesgenossen lediglich finanziell und nur in beschränktem Masse militärisch ausnutzte. Trotzdem wurde auch diese unvorhergesehene Probe, z. T. wenigstens, gut, um nicht zu sagen glänzend bestanden: über das erste

Versagen kam der Demos verhältnismässig rasch hinweg; die Belagerung von Potidaea wurde verlängert und dadurch verteuert, aber doch bis zum völligen Erfolg durchgeführt, und als die Mytilenaeer meinten, die kritische Situation ausnutzen zu können, wurden sie und die Peloponnesier gründlich davon überzeugt, dass die athenische Widerstandskraft alles andere als gebrochen war. Das Schlimmste war doch, dass die Pest den Staatsmann hinwegraffte, der allein im Stande war, seinen eigenen Plan bis zum guten Ende durchzuführen. Eine solche Defensive, die lediglich mit der Abnutzung und Zersetzung der gegnerischen Macht rechnet, die auf sichtbare, die Tatkraft und die Phantasie des Volkes belebende und begeisternde Erfolge verzichtet, verlangt eine Disziplinierung, eine kaltblütige Zähigkeit des politischen Willens, wie sie wohl eine Oligarchie nach Art der römischen im hannibalischen Krieg durchsetzt, die aber von einer Demokratie nicht zu erwarten ist, am wenigsten von der athenischen, die erst Perikles angefangen hatte zu einer konsequenten, Kraft sparenden Politik zu erziehen, nachdem sie Jahre lang ihre Energie mit grossartigem Leichtsinne vergeudet hatte. Immerhin bewährte sich das Volk bei weitem besser als seine Führer. So gut der kühle Rechner im Übrigen die realen Machtfaktoren eingeschätzt hatte, daran hatte er nicht gedacht, vielleicht weil er zu sehr an das durch die Demokratie entfesselte freie Spiel der Kräfte glaubte, dass sein Kriegsplan nur gelingen konnte, wenn dem Volk ausser tüchtigen Admiralen und Heerführern, die ein grosser Krieg immer zu erzeugen pflegt, auch die staatsmännischen Charaktere zur Verfügung standen, die das unabhängige, unbeirrte Verantwortungsgefühl besaßen, von dem letzthin jeder dauernde geschichtliche Erfolg abhängt. Das vererbt sich nicht ohne weiteres von einer Generation auf die andere, am wenigsten in einer rasch zu einem Grosstaate emporgewachsenen Demokratie; nach Perikles' Tod hat keiner das Volk geführt, sondern sie haben alle sich von ihm führen lassen, Kleon, der Fanatiker des staatlichen Macht-

willens, der jeden, der sich ihm in den Weg stellte, verdächtigte und verfolgte, so gut wie der tugendhafte Nikias, der nichts mehr fürchtete als die eigene Verantwortlichkeit, oder der verwegene Demosthenes, der blendende Erfolge suchte und den Staat damit mehr als einmal in ernste Gefahr brachte.

Trotz alledem ging es den Athenern im Grossen und Ganzen besser, als man es nach ihrer militärischen und politischen Leitung hätte erwarten sollen. Durch den Glücksfall bei Pylos, der ihnen ein paar Hundert Spartiaten in die Hände spielte, kamen sie zu einem Friedensangebot, das für sie keine Einbusse an Macht und für Sparta einen schweren Verlust an Prestige bedeutete, und erreichten, nachdem sie es leichtsinnig abgelehnt hatten und ihre Lage erheblich schlechter geworden war, doch noch einen Frieden, der für sie keineswegs ungünstig war und sich mit verhältnismässig geringer Mühe zu einem vollen Erfolg hätte ausbauen lassen. Der perikleische Plan war schliesslich doch stärker gewesen als die gegen ihn begangenen Fehler; denn jener hatte zwar nicht die eigenen Mitbürger, wohl aber die Gegner richtig eingeschätzt. Von diesen trugen nur die Boeoter durch die Vernichtung von Plataeae einen wirklichen Gewinn davon; aber dieser Gewinn kam nur ihnen, nicht dem Gesamtbund zu Gute. Sparta versagte kläglich; schlimmer als die Niederlage bei Pylos, durch die die militärische Überlegenheit der Athener nicht bewiesen wurde, war die dadurch verursachte Verzagtheit, die dem Interesse des herrschenden Standes alles opferte, schliesslich sogar die feierlich verpfändete Ehre des Staats. Wie furchtbar ein Spartiat, dem Freiheit gelassen wurde, der athenischen Macht werden konnte, zeigte Brasidas, zugleich aber auch, wie wenig Rückhalt er bei der eigenen Regierung fand. Und den Nerv der attischen Macht, die unbedingte Überlegenheit zur See, hatte auch dieser fähigste und energischste Gegner nicht antasten können; sie war gerade durch den Krieg jedem Zweifel entrückt.

Wie man aber auch die Chancen beurteilen mochte,

die der nicht ohne Mühe zusammengezimmerte Diplomatenfriede den beiden Mächten bot, eine klare, unzweideutige Entscheidung brachte er nicht, sondern enttäuschte die hochgespannten Erwartungen, die den Zusammenstoss der beiden Machtgruppen begleiteten, in die sich die hellenische Welt zerspalten hatte; der unentschiedene Ausgang des Krieges stand in keinem Verhältnis zu den Kräften, die in Bewegung gesetzt waren. Aber je weniger das resultatlose, der grossen und erschütternden Katastrophen entbehrende Ringen die Phantasie reizen konnte, je weiter sich diese Gegenwart von allem Epischen und Heroischen entfernte, um so geeigneter war der Stoff für den politischen Denker, der seine ganze bildende Kraft aufbieten musste, um die auf- und abwogende Masse des Geschehens zu formen; dazu kam das persönliche Schicksal, das den von der plötzlich erreichten Höhe hinabgestürzten, vornehmen Mann dazu drängte, für ein zerstörtes Leben in dem Schaffen für die Unsterblichkeit Ersatz zu suchen und die Leidenschaft des Verbannten in der harten und klaren Betrachtung des Wirklichen zu kühlen. So unsicher und provisorisch der Friede von 421 erscheinen mochte, er brachte den Abschluss, der für eine Darstellung unentbehrlich war; und Thukydides hat sich gleich danach, ohne erhebliches Zögern, an das längst geplante und vorbereitete Werk gemacht. Er würde sich in dem erhaltenen Rest des ursprünglichen Prooemiums [1, 23¹⁻⁵] nicht solche Mühe gegeben haben, dem zehnjährigen Krieg eine noch nicht dagewesene Grösse zuzuschreiben, wenn der sizilische Zug ihn schon belehrt hätte, dass jener nur das Vorspiel zu gewaltigeren Ereignissen gewesen war; bei dem Raisonement über das auf die Pest gedeutete Orakel [2, 54³] behandelt er die Möglichkeit eines neuen 'dorischen Kriegs' als etwas rein Hypothetisches, so dass diese Stelle vor 414 geschrieben sein muss. Derartige Anhaltspunkte für eine frühe Datierung sind natürlich rar¹⁾.

¹⁾ Die Stelle 2, 48² ist nicht benutzbar; es mag zugegeben werden, dass die Wasserleitung im Peiraeus nicht während des Krieges angelegt wurde, aber niemand kann sagen, wie bald es nach dem Frieden geschehen ist.

und es muss daher vorläufig unbestimmt gelassen werden, wie weit diese älteste Partie des Werkes reicht; nur das steht unbedingt fest, dass der Geschichtschreiber mit dem was er ursprünglich plante, nicht fertig geworden war, als die sizilische Katastrophe dem Krieg eine neue Fortsetzung gab. Denn die bekannte Stelle über Brasidas [4, 81] ist deutlich im Hinblick auf die wüste Wirtschaft der spartanischen Harmosten in den 412 und später von Athen abgefallenen Städten geschrieben¹⁾, und ebenso setzt die andere über die 'später' von den Athenern bewiesene Widerstandskraft die Erfahrungen des ionischen Krieges voraus [4, 108⁴, vgl. oben S. 212]. Beide Raisonsnements lassen sich ohne Gewaltsamkeit nicht aus dem Zusammenhang auslösen; es spricht auch nichts dafür, dass sie der letzten, erst nach 404 unternommenen Retraktation angehören²⁾. Dazu kommt noch die Bemerkung, die dem Bericht über das Blutbad angehängt wird, das die korkyraeischen Demokraten im Sommer 425 unter den Oligarchen anrichteten [4, 48⁵]: καὶ ἡ στάσις πολλὴ γενομένη ἐτελεύτησεν ἐς τοῦτο, ὅσα γε κατὰ τὸν πόλεμον τόνδε· οὐ γὰρ ἔτι ἦν ὑπόλοιπον τῶν ἐτέρων ὅ τι καὶ ἀξιόλογον. Der Relativsatz verweist unzweifelhaft auf die Revolution, die von Diod. 13, 48 nach Ephoros erzählt wird, unter dem Jahre 410/9; der Bericht ist in einen anderen über eine von Theramenes geführte Expedition eingeschachtelt, die in das Ende des Jahres 411 und den Anfang des Jahres 410 fallen muss³⁾. Hier wird der

1) Brasidas' Äusserung [4, 86⁴] οὐ γὰρ εὐστασιάζων ἦκω erhält ihren vollen Sinn, wenn sie zu den von Lysander eingerichteten Dekadarchien in Beziehung gesetzt wird.

2) Wiederholt wird auf die Veränderungen hingewiesen, die in Amphipolis nach dem Sturz der attischen Herrschaft eingetreten waren [4, 103⁵, 5, 10⁶, 11¹]; die Stellen müssen ziemlich lange nach 421 geschrieben sein und beweisen m. E., dass Thukydides nach seinem peloponnesischen Aufenthalt auf seine Besitzungen im unabhängigen Thrakien zurückgekehrt ist. Aber sie lassen sich so wenig bestimmt festlegen, wie die über Megara 4, 74¹, die ebenfalls geraume Zeit nach den dort erzählten Ereignissen abgefasst sein muss, sicherlich nach 413 [vgl. 7, 57⁸]. Aus Diod. 13, 65 lässt sich für die inneren Verhältnisse nichts erschliessen.

3) Vgl. Diod. 13, 49¹ mit Xenoph. HG 1, 1¹² Busolt 3, 1533¹.

zehnjährige Krieg als eine Einheit zusammengefasst und von dem ionisch-dekeleischen deutlich gesondert.

Für eine abstrakte Betrachtung lässt sich aus diesen Stellen die Möglichkeit konstruieren, dass Thukydides bis etwa 409 und weiter an seiner Geschichte des zehnjährigen Krieges arbeitete und erst später den Gedanken fasste, die Zeit nach dem Nikiasfrieden ebenfalls zu behandeln. Aber eine solche, theoretisch mögliche Konstruktion ist darum noch nicht richtig; sie wird schon dadurch widerlegt, dass die Geschichte des ersten sizilischen Krieges von 427—424 auf die des grossen Zuges abgestimmt ist und andererseits jene Stellen des 4. Buches nicht vor der Zeit geschrieben sein können, in der die sizilische Katastrophe den Geschichtschreiber schon dazu bestimmt haben muss, seinen Plan zu erweitern. Es ist ferner zu bedenken, dass die Geschichte des zehnjährigen Krieges nicht vollendet ist; grade die Partien über den Nikiasfrieden, die doch den Schluss hätten bilden müssen, tragen die deutlichsten Spuren der Unfertigkeit. Also ist auch die Hypothese ausgeschlossen, dass Thukydides schon, während er noch mit dem ersten Teil beschäftigt war, auch den ferneren Krieg zu erzählen sich vorgenommen hatte, aber erst das begonnene Werk über den zehnjährigen Krieg vollenden wollte.

Ehe der sizilische Krieg die hellenische Welt von neuem in Hoffnungen und Erwartungen versetzte, brauchte der Geschichtschreiber sich durch den Gang der Dinge in seinem ursprünglichen Plan nicht stören zu lassen. Mit der Katastrophe von 413 und ihren unmittelbaren Folgen, die schon im Frühling 412 weithin sichtbar in die Erscheinung traten, wurde das anders. Das Bild, das er sich vom zehnjährigen Kriege während seines Verlaufs und nach dem Frieden von 421 gemacht hatte, geriet als Ganzes durch die späteren Ereignisse aus den Fugen; jener unentschiedene, Zukünftiges vorbereitende Krieg reichte als Inhalt des neuen, grossen Werkes nicht aus, an das der stolze, zum schaffenden Denken durch das Schicksal verurteilte Mann sein Leben setzen wollte. Da-

mit war er vor ein zunächst unlösbares Dilemma gestellt: das neue Geschehen drängte sich seiner Darstellung gebieterisch auf und liess sich doch noch nicht fassen, weil der Strom der Ereignisse unaufhaltsam weiter lief. Eine Skizze der Geschichte des Krieges von 421—411 liegt vor, die, wie oben nachzuweisen versucht wurde, bald nach den Ereignissen geschrieben sein muss: sie ist ein Beweis, dass Thukydides die Resignation nicht hatte, zunächst das angefangene Werk bis zu dem geplanten Ende zu führen, das durch das Geschehen selbst als kein Ende erwiesen war. Im Mittelpunkt jener Skizze steht der sizilische Krieg, dessen Darstellung zwar auch nicht fertig geworden ist, sich aber doch weit über die der Zeit vor- und nachher erhebt, so dass der Schluss nicht überkühn ist, dass die grosse, in eine Katastrophe auslaufende Tragoedie den Schaffensdrang des Geschichtsschreibers gezwungen hat, sich erst einmal an diesem Vorwurf zu versuchen, ehe er das was von dem zehnjährigen Krieg ausgearbeitet war, fortsetzte. Schwierig ist die Frage, warum er die Erzählung über 413 hinaus weiter führte: sie lässt sich auch nur hypothetisch beantworten. Dass er sich damit begnügen wollte, die Ereignisse gleichzeitig oder nahezu gleichzeitig aufzuzeichnen, unbekümmert wann der Krieg zu Ende ging und damit auch seinem Werk zum Abschluss verhalf, halte ich für ausgeschlossen: er war kein Chronist und das 8. Buch ist alles andere als eine Chronik. Es muss eine Zeit gegeben haben, in der er meinte, ein baldiges Ende des Krieges vorauszusehen, und dem Reiz nicht widerstehen konnte, zunächst einmal zu skizzieren, wie furchtbar jener Schlag Athen traf und wie wunderbar es ihm trotzdem Stand hielt. Der Versuch jene Zeit zu bestimmen muss gewagt werden, ist auch nicht aussichtslos. Schon oben wurde ausgeführt, dass die Stelle [8, 97²] über die gemässigte Ordnung, die 411 nach dem Sturz der Vierhundert eingeführt wurde, Hoffnungen verrät, die durch die Restauration der extremen Demokratie im Jahr 410 grausam enttäuscht sein müssen; zur gleichen Zeit wurde das

Friedensangebot, das Sparta nach seiner Niederlage bei Kyzikos gemacht hatte, abgelehnt. Ich wage die Vermutung, dass Thukydides vielleicht schon vor, jedenfalls nach der Schlacht bei Kyzikos erwartete, dass es, unter dem Regiment der Gemässigten, zum Frieden kommen werde; über die Stimmung in Sparta wird er Nachrichten gehabt haben. Die Ablehnung des Friedens und der Sieg der Extremen in Athen schoben das Ende in weite Ferne hinaus, liessen auch neue Konflikte mit Alkibiades voraussehen, dessen Geschick nun einmal mit dem Athens unlöslich verbunden war: der Geschichtschreiber musste darauf verzichten, auch nur die Skizze fortzusetzen, da das Geschehen wiederum so chaotisch wurde, dass es jeder Formung widerstand. Sollte er aber auch die angefangene Darstellung des zehnjährigen Krieges liegen lassen bis zu einem noch nicht absehbaren Zeitpunkt? Es mag ihn schwer angekommen sein, zu ihr zurückzukehren, da auch dies Stück sich nicht wirklich vollenden liess, so lange die in jenem Krieg begonnene Entwicklung noch ins Unsichere lief; aber ein gewisser Abschluss war mit dem Frieden von 421 doch gegeben, und so versuchte der Geschichtschreiber zunächst die begonnenen und liegen gelassenen Fäden wieder aufzunehmen, so sehr sich die Dinge selbst und seine eigene Stimmung seit den Jahren zwischen dem Frieden und dem sizilischen Zuge geändert hatten. Grade weil die Veränderung nicht gering gewesen sein kann, möchte man hoffen, die Fuge aufzufinden, wo das Ursprüngliche und die Fortsetzung zusammenstossen, aber es fehlt nicht an Momenten, die eine solche Hoffnung sehr hinabstimmen. Die historiographischen Grundsätze, der innere Aufbau sowohl wie die äussere Form waren bei der Ausarbeitung des ursprünglichen Stückes schon so fest geworden, dass sie auch die Fortsetzung beherrschen; wenn vom Ende des 3. Buches ab die eigenen Reflexionen des Schriftstellers zuzunehmen, die Individualitäten stärker hervortreten scheinen, so bleibt das doch nur ein Eindruck, der auch trügen kann. Dagegen gibt, ausser den schon erörterten Stellen des

4. Buches, die Erzählung des ersten sizilischen Krieges einen gewissen Anhalt: sie setzt die Darstellung des grossen Zuges voraus und gehört also zur Fortsetzung. Ferner möchte ich glauben, dass es mit der Jahre langen Unterbrechung der Arbeit an der Geschichte des zehnjährigen Krieges zusammenhängt, wenn der Exkurs über die moralischen Folgen der Parteikämpfe, der bei Gelegenheit der korkyraeischen Revolution eingelegt wird, [3, 82 ff.], in doppelter Fassung vorliegt¹⁾. Die eine, die vom Herausgeber an zweiter Stelle eingefügt ist, beschränkt sich darauf, die ethisch-politischen Spannungen aufzusuchen, die sich in den Greuern der korkyraeischen Revolution so schauderhaft entladen hatten; sie bemüht sich, den Rahmen dieses Geschehens mit allgemeiner Betrachtung zu erfüllen ohne ihn darum zu überschreiten²⁾. Dagegen benutzt die andere, vor diese gestellte, Fassung die Vorgänge in Korkyra nur als Anlass um die moralische Verwüstung zu schildern, die die Parteikämpfe in ganz Griechenland anrichteten. Die spezielle Beziehung auf Korkyra wird sehr bald aufgegeben; es sollen die Zustände dargestellt werden, die sich nachher, in allmählicher Entwicklung, überall herausbildeten, und man erkennt leicht, dass das Treiben der Hetaerien, der politischen Klubs³⁾ den realen Hintergrund der Schilderung bildet. Wenn nun auch die innere Geschichte der hellenischen Staaten in der Zeit des grossen Krieges nur sehr unvollständig bekannt ist, so lässt sich doch so viel ohne allzu grosse Kühnheit behaupten, dass erst nach 413, als die durch das attische Reich geschaffene Ordnung sich auflöste, das zersetzende Treiben der Klubs und Parteiführer einen grossen Teil der hellenischen Ge-

1) Vgl. den textkritischen Teil.

2) Eine solche Betrachtung war durch den Hinweis in der ursprünglichen Einleitung [1, 23²⁾] vorbereitet.

3) Sie werden 82^{5.6)} direkt erwähnt, vgl. auch 82⁴⁾ ἀνδρεία φιλέταιρος. Der 82⁶⁾ berichtete Grundsatz τὰς ἐς σφᾶς αὐτοὺς πίστεις οὐ τῷ θεῷ νόμῳ μᾶλλον ἐκρατύνοντο ἢ τῷ κοινῇ τι παρανομῆσαι gilt für Camorra und Mafia noch jetzt.

meinwesen in seine Strudel zog; es darf vor allem an die von Lysander geschaffenen Dekadarchien in den kleinasiatischen Städten erinnert werden. Daraus folgt, dass diese weiter ausholende, den durch die Erzählung gegebenen Rahmen sprengende Fassung die spätere ist; es liegt ja auch in der Natur der Sache, dass der Schriftsteller sich zunächst strenger an die Tatsachen der koryraeischen Revolution hielt und erst später dies Raisonement zu einem selbständigen Zustandsbild erweiterte. Eine solche Umarbeitung erklärt sich einfach und leicht, wenn der Schriftsteller ohnehin eine liegen gebliebene Darstellung nach längerer Zeit wieder aufnahm, und da unmittelbar nach diesen Stücken die Erzählung des ersten sizilischen Krieges beginnt [3, 86], so ist die Versuchung gross, zwischen der ersten und zweiten Fassung des Entwurfes die Fuge anzusetzen, die das ältere, in den Jahren von 421—415 verfasste Stück der Darstellung des zehnjährigen Krieges von dem jüngeren trennt, das erst geschrieben wurde, als Thukydides zunächst darauf verzichtet hatte, die Skizze der Ereignisse von 421—411 zu vollenden¹⁾. Es spricht zum mindesten nicht gegen diesen Ansatz der Fuge, dass durch ihn die breite Darstellung des spartanischen Friedensangebots von 425 und seiner Ablehnung in das spätere Stück geschoben wird. Der Geschichtschreiber wird die kriegswütige Politik Kleons immer verurteilt haben; aber die Torheit der missleiteten Demokratie trat noch ganz anders hervor, nachdem Kleon in Kleophon ein Nachfolger entstanden war, der 410 dessen Fehler in verhängnisvoller Weise wiederholte, gerade so wie erst der grosse sizilische Zug den Leichtsinns der Hoffnungen enthüllte, mit denen man in Athen den ersten Krieg unternommen hatte.

Thukydides kann nicht daran gedacht haben, diesen auf den zehnjährigen Krieg sich beschränkenden Teil so

1) Natürlich ist eine solche Fuge nicht im strengsten Sinne zu nehmen; die Bemerkungen über die Pest und die Naturkatastrophen 3, 87 und 89 gehören aller Wahrscheinlichkeit nach dem älteren Entwurf an, und auch im Folgenden mag noch manches aus diesem herübergenommen sein.

auszuarbeiten, dass er ein selbständiges Werk bildete, das er auf alle Fälle hinausgeben konnte, unbekümmert ob ihm ein definitiver Ausgang des Krieges ermöglichte, die Skizze der Zeit von 421—411 zu einem neuen Werk oder einem 'zweiten Bande' auszugestalten. Die damalige Zeit kannte nicht einmal die Teilung in Bücher, geschweige denn in Bände; sie kennt auch eine Prosaschriftstellerei nicht, die verschiedene Werke nach einander produziert. Reden, wirkliche oder fingierte, sind etwas anderes: sie sind, der Form nach, für eine bestimmte Gelegenheit verfasst, die sich wiederholen kann. Aber ein Geschichtswerk ist, wie ein Epos, ein Ganzes, das in sich geschlossen sein muss und nicht wieder aufgenommen werden kann; es verlangt zu seiner Vollendung ein ganzes Menschenleben, sowie auch die ionischen Physiker, vor Demokrit, der neue Wege einschlägt, das was sie gedacht und erforscht, in einem Werk ihrem Kreise und damit der Nachwelt überliefern. Für Thukydides war es schon darum nicht möglich, die Erzählung des zehnjährigen Krieges als ein Werk für sich hinauszugeben, weil er, mindestens seit 413, diesen Krieg nicht mehr als eine wirkliche Einheit ansah; er konnte den Versuch ihn zunächst einmal darzustellen nur als ein Provisorium ansehen, und es war nur eine vorläufige Aushilfe, wenn er ihn, wie er es 4, 48⁵ tut, zu einer Einheit gegenüber den späteren Ereignissen zusammenfasst, eine Aushilfe, die später durch ein Prooemium, das die Darstellung des ganzen Krieges einleitete, ebenso richtig gestellt werden konnte, wie die älteren Stellen, die den zehnjährigen Krieg einfach als 'den Krieg' bezeichnet hatten.

Unter diesen Umständen ist es verständlich, dass der Geschichtschreiber auch diesen Teil nicht zu einem wirklichen Abschluss gebracht hat. Die Erzählung zwar scheint bis zur Schlacht bei Amphipolis so ziemlich lückenlos fortzulaufen; da sie schon im Altertum die Tradition so gut wie ausschliesslich beherrscht und es eine selbständige Überlieferung neben ihr nicht gegeben hat, von vereinzelt Notizen abgesehen, fehlt ein objektiver Mass-

stab dafür, um zu bestimmen, ob der Geschichtsschreiber die sich mehr und mehr auf die wichtigsten Kriegsschauplätze, sonderlich den thrakischen beschränkende Darstellung später ergänzen wollte oder absichtlich alles unterdrückt hat, was ihm unwesentlich schien. Dass aber der gesamte Bericht über die zum Frieden drängenden Tendenzen und diesen Frieden selbst nur ein Konglomerat unfertiger Entwürfe ist, hoffe ich bewiesen zu haben.

Endlich brach Athen, nach langem Widerstand, zusammen. Der peloponnesische Bund hatte nicht gesiegt und noch weniger das Sparta, das als Vormacht dieses Bundes und Anwalt der hellenischen Freiheit in den Krieg gegangen war: das Reich der athenischen Demokratie war zerschlagen von Lysander und Kyros, die in kühnen Plänen die hellenische und asiatische Welt untereinander geteilt hatten, und das Phantom eines panhellenischen, mit dem asiatischen verbündeten Königtums stieg am Horizonte auf. Nur für einen Augenblick; denn wenn in Syrakus, auf dem westhellenischen Neuland, der moderne Absolutismus sich eine Zwingburg schaffen konnte, so glückte es ihm dem traditionellen Grosskönigtum gegenüber so wenig wie der spartanischen Oligarchie. Auch deren, Lysander beerbende, Allmacht stürzte rasch zusammen, als der König Agesilaos so unvorsichtig war, durch einen Angriffskrieg gegen Persien die gebrechliche spartanische Seemacht aufs Spiel zu setzen, und es gelang nicht einmal das peloponnesische Prinzip der Autonomie mitsamt seinem Korrektiv, dass überall die Oligarchen am Ruder gehalten wurden, in seiner ursprünglichen und reinen Form durchzuführen. Eines neuen und fruchtbaren Wollens war das rasch verfallende Sparta so wenig fähig wie die übrigen hellenischen Staaten; nicht ganz zwanzig Jahre nach dem Sturz Athens fand im Königsfrieden das politische Dogma den klaren Ausdruck, das von da an die griechische Welt zu ihrem Unheil beherrscht hat, das Dogma von der hellenischen, durch eine auswärtige Macht verbürgten und geschützten 'Libertät'. Es war sicherlich die logische Konsequenz der Politik, die Sparta seit 412

verfolgt und nur einmal zu seinem Schaden verlassen hatte, aber derartige Konsequenzen heben sich erst bei rückwärtiger Betrachtung deutlich heraus, und in der Zeit unmittelbar nach Athens Fall liess sich eine solche Lösung der hellenischen Frage, wenn man sie eine Lösung nennen will, am wenigsten voraussehen, auch von einem so scharf blickenden Manne wie Thukydides nicht. Nur das Eine stand klar vor aller Augen: der Versuch Athens eine maritime Grossmacht auf ein nicht aus Bundesgenossen, sondern aus Untertanen bestehendes Reich zu gründen war für immer gescheitert. Die extreme Demokratie hatte sich bis zuletzt leidenschaftlich für die Aufrechterhaltung der attischen Herrschaft eingesetzt; der Demos wollte auf den Vorzug und den Vorteil eines Herrenvolkes nicht verzichten. Umgekehrt waren die Oligarchen durch den bis zum Fanatismus sich steigernden Gegensatz gegen die Masse schliesslich dahin gedrängt, das Reich nicht nur preiszugeben, sondern auch theoretisch zu verurteilen. Bei diesem Bestreben erhielten sie gefährliche Bundesgenossen. Perikles hatte noch mit den Koryphaeen der Aufklärung verkehrt, trotz dem Misstrauen, das der Demos den 'ionischen' Sophisten entgegenbrachte; die Demagogen, die seine Erbschaft exploitierten wollten, hüteten sich ihre Popularität in ähnlicher Weise zu belasten und spielten lieber die Bildungsfeinde. Die Aufklärung wurde, zum grossen Teil wenigstens, antidemokratisch und lieferte den Oligarchen die geistigen Waffen; und wenn es dem Radikalismus 410 auch noch einmal gelang, die überlieferte Staatsform gegen die Revolutionäre und die Reformer zu restaurieren, so hatte er doch die Kraft nicht mehr, die Geister, die einmal wach geworden waren, zu bannen: das politische Denken der begabtesten Köpfe sah in der Demokratie das Unheil, die Torheit, die beseitigt werden musste, auch um den Preis des Reiches, wenn's nicht anders ging¹⁾. Solche Meinungen und Lehren waren mehr als die Symptome eines

1) Vgl. 8, 91³.

fanatischen Parteihasses; die inneren Kämpfe Athens unterscheiden sich von den bestialischen Orgien der Selbstzerfleischung, wie sie in Korkyra und anderen, einer wirklichen Kultur baren Gemeinden vorkamen, wesentlich dadurch, dass hier neben wildem Machthunger und bösen Instinkten aller Art doch ethische Strömungen sich einen Weg suchten. Man mag es vom Standpunkt des attischen Patriotismus aus verurteilen, dass die oligarchisch gesinnten Intellektuellen ein der Wirklichkeit wenig entsprechendes Idealbild des spartanischen Staats entwarfen, und sie haben selbst kläglich Schiffbruch gelitten, als sie sich zu Werkzeugen Lysanders hergaben um diese Utopien zu realisieren: es steckte doch der richtige Gedanke darin, dass der spartiatische Standesstaat sich die Aufgabe stellte — wie er sie erfüllte, war eine Frage für sich — seine Glieder zu erziehen, eine Aufgabe, von der die radikale Demokratie überhaupt nichts wissen wollte, und die auch die perikleische zu leicht genommen hatte. Mochte auch die Gewaltherrschaft der lakonisierenden Reformen eine mit Schuld und Frevel arg beladene Episode geblieben sein, die restaurierte Demokratie war ihr an sittlichen Gedanken nicht überlegen, und die Ethik, der die Zukunft gehörte, hat mit dieser nichts anfangen können, sich aber von jenem Idealbild Spartas stark beeinflussen lassen.

Seit 423 hatte Thukydides Athen nicht wieder gesehen. Er erhielt natürlich Nachrichten von dort und verfolgte auch die inneren Bewegungen, die durch die sizilische Katastrophe in Gang gesetzt wurden, mit gespannter Aufmerksamkeit: auf die Reformverfassung von 411 und die Rückkehr des Alkibiades muss er nicht geringe Hoffnungen gesetzt haben. Aber von dem Ideenkampf, von all dem Auf- und Abwogen der politischen Theorien verspürte er in der Ferne wenig; eine neue Generation wuchs heran und trat auf den Plan, die ihm unbekannt blieb, und als er dann endlich 404, auf Grund der Klausel des Friedens, die die Restitution der Verbannten forderte, heimkehrte, war ihm die Heimat fremd

geworden. Nicht nur darum weil sie, die er in Glanz und Macht gekannt hatte, jetzt ohnmächtig und gebrochen da lag; mehr noch als die Niederlage selbst erregten ihn die geistigen Wirkungen, die sie gehabt hatte. Er hatte seiner Zeit auch zu den Intellektuellen gehört, die moderne Eristik stark auf sich wirken lassen, seinen Stil nach Prodikos und Gorgias gebildet; aber die allerneuesten Theoretiker, die nicht nur die extreme Demokratie, sondern auch die des Perikles verwarfen, denen die ganze attische Herrschaft ein prinzipieller Irrtum war und die Athen nach einem idealen Sparta umwandeln wollten, diese Leute, die jetzt am Ruder waren und das grosse Wort führten, verstand er nicht; ebenso wenig freilich die intriganten Reformer vom Schlage des Theramenes. Sie waren alle ausschliesslich mit den Fragen der Verfassung, der inneren Staatsform beschäftigt und negierten wie die Demokratie, so auch das Reich. Schon lange ideenlos geworden, vermochte die Demokratie ihren Feinden mit geistigen Waffen nicht zu begegnen, den letzten Fanatismus des verzweifelten Widerstandes löschte die Kapitulation aus; und wenn auch die Restauration in Folge einer günstigen Konjunktur überraschend gelang, so war damit die alte Demokratie des Reiches nicht wiederhergestellt. Die materiellen Verluste, die der Zusammenbruch der attischen Herrschaft zur Folge hatte, lasteten so schwer auf den Einzelnen, die allgemeine Misere war so fürchterlich, dass das Gros der Bürgerschaft nur an die tägliche Existenz dachte und froh war, wenigstens die Gewaltherrschaft der Oligarchen los zu sein. Man negierte das Reich nicht wie jene, aber man fasste seine Grösse nicht mehr: es zeigte sich ja, dass die Demokratie auch ohne es möglich war.

Thukydides' Auffassung vom Staat lag von all diesen Gedankengängen, mochten sie oligarchisch oder demokratisch sein, weit ab. Für ihn war das Wesentliche an jedem Staat die Macht; er wollte durch Denken und Erfahrung bestimmen, aus welchen Faktoren sich die nach aussen hin wirksame Kraft eines Gemeinwesens zusammen-

setzte, wie viel diese Faktoren leisten und ertragen konnten: danach und nur danach richtete sich sein Urteil. Moralische Maßstäbe schied er strenge aus¹⁾: in diesem Punkt trifft er tatsächlich mit Macchiavelli zusammen und nur die klassizistische Orthodoxie hat ihn vor den Angriffen bewahrt, die der Florentiner wegen seiner 'amoralischen' Theorien hat erfahren müssen. Die innere Staatsform stand ihm nie, wie übrigens auch Macchiavelli nicht, im Mittelpunkt des Interesses; er hätte es auch mit den athenischen Oligarchen gehalten, wenn sie eine energische Reichspolitik getrieben hätten, und vermutlich gegen eine panhellenische Tyrannis des Alkibiades nichts einzuwenden gehabt. Jedenfalls schätzte er die perikleische Demokratie nicht um des demokratischen Prinzips willen, sondern weil sie ihm als die Staatsform erschien, die die athenische Herrschaft am ersten aufrecht zu erhalten vermochte. Dagegen ärgerten ihn die theoretischen Konstruktionen eines machtlosen Staats, die Deklamationen gegen die üblen Wirkungen der Seemacht und des Seehandels, das Gerede über das 'Unrecht der Herrschaft'. Er glaubte aus eigener Anschauung die starken und schwachen Seiten Spartas zu kennen und versprach sich nichts von einer Erziehung des athenischen Demos durch ein idealisiertes Sparta; grade weil er den Krieg draussen mitangesehen hatte, fern von dem inneren Getriebe des Parteigezänkes, machten ihm nur machtpolitische Realitäten und die Erfolge der wirklichen Feldherren und Staatsmänner Eindruck. Gewiss, er hasste den brutalen, dummen Chauvinismus der Demagogen, der ihm sein eigenes Leben zerstört hatte; aber darum die Demokratie als solche und mit ihr das Reich und die Politik des Perikles zu verdammen, dazu wollte er sich durch den unglücklichen Ausgang des Krieges nicht verführen lassen. Sein starker, durch das eigene Schicksal und die Katastrophe des Vaterlandes nicht gebrochener Geist sträubte sich dagegen,

1) Charakteristisch ist sein Urteil über den Abfall der Chier von Athen: sie haben die Chancen des Gelingens im wesentlichen richtig geschätzt [8, 24⁵].

in dem Krieg, dessen Grösse ein Teil seines eigenen besten Seins geworden war, das Resultat eines groben Fehlers zu sehen, den Perikles hätte vermeiden können, wenn er nur gewollt hätte; in dem leidenschaftlichen Groll gegen das neue Geschlecht, das, nicht zufrieden mit dem Unglück der Gegenwart, Athen auch um den unvergänglichen Glanz der Vergangenheit betrügen wollte, verstand er die eigene Darstellung nicht mehr, die er unter dem Eindruck des Friedens von 421 entworfen hatte, und beschloss etwas ganz Neues an die Stelle zu setzen. Mit dem gewaltsamen Subjektivismus des Künstlers, dem das was er geschaffen, fremd geworden ist, schob er jetzt ausschliesslich den erst gewordenen Gegensatz zwischen Athen und Sparta in die Mitte, um den theoretischen Lakonismus an der Wurzel zu treffen; geschichtlich betrachtet, hatte er insofern Recht, als Griechenland an diesem Gegensatz allerdings zu Grunde gegangen ist.

Schwerlich hatte er in dem älteren Stück Perikles mehr hervortreten lassen, als die Kriegsgeschichte unbedingt erforderte; zu der überragenden Gestalt, die jetzt in den ersten beiden Büchern alles andere in den Schatten stellt, ist er erst durch die Überarbeitung geworden, die, ohne zu übertreiben, eine Apologie des grossen Staatsmannes genannt werden kann. Es bezeichnet den herben, schroffen Sinn des Geschichtschreibers, dass er es verschmäht, Perikles irgendwie von der Verantwortlichkeit für den Krieg zu entlasten; er rühmt es vielmehr als sein Verdienst, dass er die unausweichliche Notwendigkeit erkannte ihn zu wagen und das Volk mit sich fortriss. Der Kriegswille Spartas, den der Geschichtschreiber aus der unmittelbaren in die fernere Vergangenheit zurückschob, spricht den Lenker des athenischen Volkes von jeder persönlichen Schuld frei. Die durch lange Übung sicher gewordene Kunst des Schriftstellers schreckte nicht davor zurück, dem Stilmittel der Rede die kühnsten Anachronismen zuzumuten, um seine Darstellung zu einer apologetischen Glorifikation seines Helden zu gestalten. Er übertrat auch den Grundsatz, auf innere

Verwicklungen nur dann einzugehen, wenn sie, wie bei der Bildung der athenisch-argivischen Koalition oder bei den Ereignissen von 411, auf den Gang des Krieges unmittelbar einwirkten, und erwähnte wenigstens summarisch den Prozess des Perikles um eine Rede einlegen zu können, in der dieser sich, nicht vor seinen damaligen Richtern, sondern vor denen rechtfertigte, die sein Andenken nach 404 angriffen, als die stolze Zuversicht, mit der der Krieg einst unternommen war, durch den unglücklichen Ausgang als ein folgenschwerer Irrtum erwiesen zu sein schien. Indem der Geschichtsschreiber dann die allmähliche Wirkung dieser, klärlich fingierten, Rede beschreibt, wie die Athener, zunächst wenigstens, den Krieg nicht aufgeben, dann auch Perikles selbst rehabilitieren, liefert er gemäss seinen historiographischen Grundsätzen¹⁾ den Beweis, dass der Redner Recht behalten hatte; der Inhalt der Rede zwingt dazu, dies Urteil nicht auf den Prozess, sondern auf seine ganze Politik zu beziehen. Auch dies genügte ihm noch nicht: es ist ihm ebenso gegangen wie jedem grossen Künstler, dass die selbstgeschaffene Form das, was aus dem Innersten emporquillt, nicht mehr fasst und daher zerspringt. Denn nur so ist es zu verstehen, wenn er nach dem kunstvollen Aufbau, in dem die letzte Rede des Perikles durch eine sorgfältig auf sie abgestimmte Rahmenerzählung zu höchster Wirkung gebracht wird, es auch der Form nach aufgibt, die Dinge selbst sprechen zu lassen, und mit einer langen, persönlichen Epikrise hervortritt, die den Nachweis führen soll, dass Perikles' Politik an dem Sturz Athens keine Schuld trägt. Das Unglück ist daher gekommen, dass man an dem wohlüberlegten Kriegsplan des Perikles nicht festhielt, der aus der Periklesrede am Ende des ersten Buches [143³—144¹] zitiert wird²⁾; daher

1) Vgl. oben S. 189 ff.

2) 2, 65⁷ ὁ μὲν γὰρ ἡσυχάζοντάς τε καὶ τὸ ναυτικὸν θεραπεύοντας καὶ ἀρχὴν μὴ ἐπικτωμένους ἐν τῷ πολέμῳ μηδὲ τῇ πόλει κινδυνεύοντας ἔφη περιέσεσθαι, vgl. 1, 144¹ πολλὰ . . καὶ ἄλλα ἔχω ἐς ἐλπίδα τοῦ περιέσεσθαι.

stammt die anachronistische Warnung vor dem sizilischen Abenteuer, die hier den Hauptton erhält. Noch schlimmer war etwas anderes, das nicht unmittelbar mit dem Krieg zusammenhing, ihn aber gefährlich hemmte, die inneren Verwicklungen¹⁾, die durch die Habsucht und den Ehrgeiz einzelner herbeigeführt wurden und vor allem das Reich schädigten; unzweifelhaft sind die oligarchischen Coterien gemeint²⁾. Damit ist der Punkt erreicht, in dem sich die Apologie des Perikles und die der Demokratie schneiden; sie laufen in dem Gedanken zusammen, dass mit Perikles' Tod der in einziger Weise glückliche Zustand aufhörte, in dem Staatsmann und Staatsform zu einander passten. Perikles war ein Charakter, der den Demos zu leiten verstand, und — so darf und muss man nach den Stellen, an denen Thukydides über die Oligarchen sein Urteil abgibt [besonders 8, 89³⁾], ergänzen — nur die Demokratie bot die Möglichkeit zur Herrschaft des ersten Mannes. Als ein solcher fehlte, trat das unheilvolle Wettlaufen der Demagogen um die Volksgunst ein: dies, nicht die demokratische Staatsform an sich, ist der Grund der vielen bösen Fehler gewesen, vor allem der Abberufung des Alkibiades vom sizilischen Kommando, die schlimmer war als die Unterschätzung der Schwierigkeiten des Unternehmens³⁾. Trotz der sizilischen Niederlage und der beginnenden Revolution war die Demokratie noch immer im Stande, den gefährlichsten Koalitionen Widerstand zu leisten, bis ihr innerer, nach 65⁷ darf man

1) Solche müssen mit κακῶς . . . ἐπολίτευσαν gemeint sein, das bei Thukydides stets von der Staatsform steht, vgl. 1, 19. 3, 62³⁾. 8, 53³⁾. 97²⁾.

2) Vgl. 8, 89³⁾. 64³⁾. Natürlich denkt Thukydides hier nicht nur an die Vierhundert, sondern vor allem an die Umtriebe in den letzten Jahren des Krieges, über die wir sehr schlecht unterrichtet sind.

3) Thukydides zitiert in dem Vordersatz [65¹¹⁾] ὁ ἐς Σικελίαν πλοῦς, ὃς οὐ τοσοῦτον γνῶμης ἀμάρτημα ἦν πρὸς οὓς ἐπῆσαν seine eigene Einleitung zum sizilischen Krieg [6, 1¹⁾]; die Korrelation οὐ τοσοῦτον ὅσον soll nicht das erste Glied als irrelevant hinstellen, sondern ausdrücken, dass das ganze Unternehmen zwar ein schwerer Fehler war, dieser Fehler aber erst unheilbar wurde, als man den einzigen Mann abberief, der ihn in einen Erfolg hätte verwandeln können.

ergänzen, durch die Oligarchen beförderter Zerfall, und zwar dieser allein, die Katastrophe herbeiführte. Die Betrachtung ist zu ihrem Ausgang zurückgekehrt: Perikles hatte die Chancen des Krieges richtig berechnet. Es ergab sich ferner, dass die demokratische Staatsform als solche die Angriffe grade der Oligarchen nicht verdiente; eben diese haben vor allem den schliesslichen Zusammenbruch zu verantworten.

Mehr als einmal hatte das Geschehen selbst den Geschichtschreiber gezwungen, sich neue Ziele zu stecken, das begonnene Werk abzubrechen und an einem anderen Punkte wieder aufzunehmen. Das Ende warf ihn wiederum aus der Bahn: ein neuer, bis auf die Fundamente veränderter Bau erstand und wuchs rasch empor. Jetzt war nicht mehr zu fürchten, dass der Gang der Dinge ihm noch einmal das Konzept verwirrte; durch die schliessliche Entscheidung standen die bestimmenden Linien der Darstellung fest. Aber auch diese letzte Umarbeitung ist ein Torso geblieben; der Tod nahm dem rastlosen Schriftsteller die Feder aus der Hand. Bis Krankheit oder Gewalt seinem Dasein ein Ende machte, hatte das Werk, das ihn durchs Leben geleitet, ihm die innere Grösse gegeben hatte, nur zu ihm gesprochen. Die Fittiche des Ruhmes, die den Toten über die Jahrtausende hinwegtragen sollten, haben den Lebenden nicht einmal gestreift.